

# Das häusliche Leben

*Erzählung*

Holger Schulze



Ich habe vierzig Tage lang meine täglichen Handlungen aufgezeichnet. Ihre Erzählung zeigt weder besonders Ruhmreiches noch Schmähenswertes. Der tägliche Fluss aus Handlungen und Empfindungen bewegt sich in einem mittleren Mass.

### Erster Tag

Eine Schale Pasta, Pesto, Parmiggiano. Die Festplatte meines Rechners konnte dieser nicht mehr auffinden, ich füllte gut gelagerten, schaumigen Weisswein in ein Glas, eine kleine, entblätterte Physalisfrucht gab ich hinzu und sprach: Es lebe die internationale Solidarität! Frühjahrserzählung.

Später beim Abräumen des Tisches fiel mir das Glas vornüber vom Tablett. Ich schrieb meiner Frau eine Liebeserklärung als Kurzmitteilung aus unser beider liebsten Kaffeehaus. Hellsichtige Weichheit. Meine Liebe zum

Grundwortschatz in abgewogenen Satzfolgen erneuerte sich in gleichem Masse. Die Sprache der Handschrift, Rechnersprache. Häuslichkeit.

Wie lange lebte ich schon? Wie lange würde ich noch leben? Ich genoss die momentane Haltlosigkeit dieses Tages, dieses Nachmittages (obwohl mein Leben wohl noch nie so gehalten worden war von Beruf, Haus, Freunden, Liebe wie derzeit). Gegenwart und Mitsein.

Ich erinnerte mich an den Morgen nach meinem ersten Selbstmord am vierundzwanzigsten März Neunzehnhundertneunzig, den Sonntagmorgen danach. Mein Atem, fiel mir auf, lief so ruhig und gleichmässig dahin, als wäre ich eingeschlafen.

Lebte ich das Leben eines Penners? Natürlich schlief ich jede Nacht in unser beider geteiltem Bett. Ich ging viele Tage in ein Gebäude, in dem ich regelmässig durch Gespräche und Reden mit anderen Menschen, durch Erzählungen und Ansprachen, die ich für sie schrieb und die die vorgesehenen Folgen zeitigten, durch all dies verrichtete ich eine Art von Arbeit, die mit Währungseinheiten entgolten und auf mein Konto überwiesen werden konnten.

Ich begegnete Menschen als Verhandlungsführern in Momenten, die als Termine galten und im eigenen Haus, einem Büro, Café, in eigens dafür hergerichteten Konferenzräumen oder auch in ausschliesslich per Flugzeug

erreichbaren Städten abgehalten wurden. Ich ging täglich oft die gleichen Wege durch diese Stadt. Diesen Ort verlassen, hier und jetzt Ich streunte und vertändelte diesen ganzen Tag. Kaufte für eine Währungseinheit eine Erzählung aus dem Jahr Neunzehnhundertundneunzig auf vierundfünfzig eng bedruckten Seiten. Bevor ich mich in Ruhe bettete und schrieb.

Die sieben Gesichter auf dem Titelblatt der Illustrierten, die die Geschehnisse dieser Stadt als Programm abbildete, die Gesichter, die besondere Persönlichkeiten, Filmschauspielerinnen darstellen sollten, sie schienen mir allesamt vollkommen gleich.

Die billigen Dinge, die als Produkte in den Auslagen der Geschäfte lagen, die Menschen, arme, junge Mädchen und Jungen, die inmitten billiger Möbel in diesen Geschäften zu stehen hatten und Tastaturen bedienten und auf Bildschirme schauten, sie schienen nicht mich zu meinen.

Mein Kopf öffnete sich, so fühlte es sich an. Er wurde ganz weit und umso enger erschien mir die Welt um mich herum. Die Worte und die Stoffe, die Dinge und ihre Farben, die Bewegungen und ihre Formen, meine Selbsteinschätzungen und Eigenschaften, meine Beziehungen zu Menschen und Gegenständen und Gewohnheiten: alles dies bewegte sich auf wohltuend erleichternde Weise voneinander weg. Die Weite und Endlosigkeit der Welt und

der Möglichkeiten des Handelns und Lebens drangen tief in meinen Körper ein. Ich umfasste mehrere Zeitzonen und Dimensionen, lokale Haufen und pulsierende Singularitäten.

Den Abend verbrachte ich lesend in drei Büchern: in einem Gesellschaftsroman des neunzehnten Jahrhunderts, dem fünften (nach Zählung ihres Autoren, Honoré de Balzac); einer gedankenvollen Erzählung des ausgehenden zwanzigsten Jahrhunderts sowie in einer Zeitschrift von Aufsätzen zur gegenwärtigen politischen Lage des Frühjahrs Zweitausendundacht. Ein längst verstorbener Pianist spielte Sonaten aus der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Ich knabberte an verschieden salzigem Reisgebäck, das Geschäftspartner eines Unternehmens von der anderen Seite der Erdkugel nach ihrem Besuch in unseren Räumen zurückgelassen hatten.

Mein Leben ist ein seltsamer Traum. Ich bin mir nicht sicher, ob ich mir wünschen will, daraus aufzuwachen oder ob ich mir wünschen soll, niemals wieder daraus aufzuwachen.

## Zweiter Tag

Am Morgen, nach dem Aufwachen, brauchten mein Blut und all die Körpersäfte einige Zeit bedachten Ruhens, um wieder herabzukochen. Zum ruhigen Atem des Tages. In den Strassen, durch die ich täglich, teils mehrmals, ging, sah ich die Gebäude am Rande als vollkommen fremde an. Ich schloss mich für eine Zeit auf einer öffentlichen Toilette ein. Um die Sätze dieser Erzählung weiter zu bedenken.

Später, im Gebäude der Arbeit, erhöhte mein Blutdruck sich kurzzeitig wieder für etwa sechzig Minuten. Ich hatte den Schriftsatz einer Angestellten lesen müssen, deren Bekundungen drohten, die gemeinsamen Vorbereitungen, die unser Haus seit Monaten mit aller Anstrengung getroffen hatte, handstreichartig zunichte zu machen.

Ich sass beim Mittagessen, Freitags gab es Fisch, als mein Puls und mein Atem wieder merklich zur Ruhe kommen konnten. Ich las weiter im fünften Gesellschaftsroman des neunzehnten Jahrhunderts.

Ich schwitzte und schwitzte, rannte und rannte. Die Hitze stieg mir immer mehr zu Kopf, so sehr, bis sie in vollkommene Kühle umschlug. Später im Dampfbad kam ich

zu mir. Mit meiner Frau und ihrer Schwester lag ich in Ruhe. Langsam entliess mich mein Bewusstsein.

### Dritter Tag

Der Herrenschneider empfing mich achtsam, über eine Stunde lang sorgte er um mich. Es wurde warm. Die neuen Kleider wollten mir mein Leben für dieses Jahr womöglich in einen anderen Schnitt fassen. Ich liess mich rahmen.

Alle Worte, Bilder und Klänge hatte mein Rechner indes wieder aufgefunden – wenn auch in einem anderen, neuen Körper. Ich übertrug sie zur Sicherheit auf einen grossen,, neuen und weiteren, über zehn Mal so grossen Körper.

Nach dem Besuch eines gezeichneten Spielfilmes über die jüngere iranische Geschichte am Abend, stritt ich in einer nahegelegenen Bar mit einer guten, alten Freundin über die propagandistische oder nicht propagandistische Stellungnahme eines weltbekannten Urheberrechtsanwaltes für die Wahl des schwarzafrikanischen Präsidentschaftskandidaten. Ihre Streitbarkeit in dieser Angelegenheit überraschte mich. Meine Frau schlief allmählich dabei ein.

Meine eigene Streitbarkeit hatte sich zuvor schon in



einer Auseinandersetzung über Wert oder akademische Ablehnung von Nähe und Intensität gezeigt. Vielleicht lag mir auch nur meine neue Hose zu deutlich eng geschnürt um den Bauch. Wir fielen ins Bett.

#### Vierter Tag

Mitten in der Nacht war ich aufgewacht und empfand einen unstillbaren Hass – gegen wen? Ich wollte aufstehen und einen Menschen mit meinen eigenen Händen töten. Dann schlief ich wieder ein.

Nach dem Aufwachen, wieder hocharhitzt (meine Frau arbeitete im Nebenzimmer), fühlte ich mich wie ein zartes, rissiges und leicht anrührbares Häutchen, in die Welt hinein gespannt. Alle Sätze, Bilder und Klänge hatten sich über Nacht in Sicherheit gebracht. Die Getränke des letzten Abends hingen mir noch in den Muskeln.

Nach dem Vortrag am Morgen des japanisch-hanseatischen Künstlers an der Westküste gingen wir durch den Park. Ein Paar ging mit uns, das Führungskräfte beriet, ihr kleiner Terrier voraus. Die Sonne verschwand rotglühend.

Ich hatte das starke Bedürfnis, jede Ansprache und

Anforderung, die mir gegenübertrat, umgehend abzulehnen. Ich wollte alle Gegebenheiten dieses derzeitigen Lebens verlassen. Lebt wohl! Lebt wohl. Ich glaubte zu spüren, wie das Leben endet. Nicht einmal der durchaus anregende Gegenstand, über den ich in etwa einem Monat in München vorzutragen eingeladen war, nicht einmal dieser konnte mich bewegen. Ich hörte Musik aus dem vierzehnten Jahrhundert. Der Heilbutt am Abend brachte mich wieder zu mir.

#### Fünfter Tag

Am späteren Morgen sah ich die Nachrichten und Botschaften, die Mitteilungen und Schriftsätze durch, die für mich bestimmt waren. Nichts konnte mich dazu bewegen, Gedanken zu notieren, die beruflich nutzbar gewesen wären. Ich lauschte wieder Musik des vierzehnten Jahrhunderts, aus dem Codex Faenza.

Später sprach ich über Schriftsätze und Gespräche, die morgen zu erstellen und zu führen sein würden. Der Tag neigte sich. Ich ging also hinaus, um zu laufen und zu schwitzen. Auf dem Weg schien es mir, als wären alle Gewohnheiten des täglichen Lebens nichts als Weisen, das Leben zu vermeiden. Ich glaubte, dass alle Menschen in

meinem Gesicht in einen Abgrund aus Leere und Enttäuschung blicken mussten.

Der Puls schlug mir heiss in den Kopf. Wenn ein fremder Mensch mich anblickte, wandten sich meine Augäpfel nach unten hin weg. In der Hitze aber kam mein Körper wieder zu mir. Ich mied die Nähe von Menschen, die in kleinen Gruppen sich lebhaft austauschten. Ich fürchtete, in unliebsame Erwartungen und Pflichten verstrickt zu werden.

Ich überlegte, welche Überschrift diese Aufzeichnungen hier am Ende tragen sollten. Häuslichkeit, wie ich sie anfangs genannt hatte? Hausgeister? Das häusliche Leben? Die Bewegung der Empfindung, noch einmal? Oder Empfindungsgenauigkeit? Philosophie der Empfindung? Ästhetik des Domestischen (zu angestrengt)? Das Mass meiner Schritte hatte sich so sehr verlangsamt, dass selbst ich schon eine tiefsitzende Trauer und Enttäuschung vom Leben daraus abzulesen meinte. Zur Nacht ass ich ein Brot mit Fleisch, das gegrillt und scharf gewürzt war. Ein weiterer Tag lag hinter mir.

## Sechster Tag

Früh am Morgen sass ich mit einem Dutzend anderer Menschen im Gebäude der Arbeit um einen grossen Tisch herum. Einer sprach über die Währungseinheiten, die für unseren Teil der Arbeit jeweils zur Verfügung stehen sollten.

In der Mittagspause überwandten wir gemeinsam mit dem nächsthöheren Leiter der Abteilung lachend und scherzend alle Gipfel, die in nächster Zeit mutmasslich zu übersteigen waren. Unsere derart freudig aufgewühlten Gedanken und Gefühle liessen wir, meine Kollegin und ich, in der Kaffeetische eines nächstgelegenen Weissrechnergrosshändlers wieder auf den Boden der Tatsachen sinken. Ich schämte mich, direkt in Blickrichtung eines offensichtlich krankhaft übergewichtigen Mannes meinen Schokoladenkuchen essen zu müssen. Ich stieg ich aus der Bahn voll von Glück über die Welt.

Am Abend sass ich mit meinem besten Freund zusammen. Wir sprachen über unser Leben und tauschten Musik.

## Siebter Tag

Am Morgen eines langen Tages vieler Gespräche und anzufertigender Schriftsätze fehlte mir der Mut, mir vorzustellen, sowohl am Mittag als auch am Abend mit einerseits einem nahe bekannten Wissenschaftler und andererseits einer mir bislang noch unbekanntem bildenden Künstlerin und ihren vermutlich honorigen Gästen gemeinsam eine Mahlzeit einzunehmen.

Meine Verwirrung und Verunsicherung an diesem Tag hatte ihren Anfang wohl genommen, als sich morgens beim Zusammenstellen meiner Garderobe nicht mehr alle gewünschten Kleidungsstücke fanden. Eines blieb verloren und nachdenklich, wo es wohl derzeit liegen könnte, war ich also aus dem Haus gegangen. Das Mittagmahl mit dem Wissenschaftler hatte mich später wider Erwarten beflügelt. Die Gespräche mit einigen unserer Auftraggeber und Auftraggeberinnen am späteren Nachmittag dann hatten mich weiterhin erfrischt. Ich freute mich auf das Abendmahl mit der bildenden Künstlerin. Ich schaute mir die gespeicherten Aufzeichnungen ihrer Arbeiten an und spürte, wie sehr mich die grosse, unternehmerische und weltweit

bereiste Geste in künstlerischen Arbeiten anwiderte und abstiess. Das Abendessen war humorvoll und anregend, wenn auch eher heissgemacht als tatsächlich im engeren Sinne gekocht.

### Achter Tag

Ich schlenderte durch die Strassen in vorweihnachtlicher Erwartung. Unser Haus betrat ich mit duftreichen Blumen, zwei zarten Törtchen, einem Buch sowie Kleidungsstück. Ich hörte deutlich den Lüfter meines Rechners. Ich überlegte, ob die theoretischen Erzählungen, an denen ich seit einigen Jahren schon schrieb etwa unter der Überschrift Ästhetik der Anwesenheit erscheinen sollten?

Eine Zeitlang passte ich meine öffentlich zugänglichen Abbildungen in Schrift und Bild meiner gegenwärtigen Selbstwahrnehmung an. Ich hörte dabei Lieder vom Beginn des letzten Jahres, Lieder der letzten Jahre. Wir gingen aus dem Haus und assen südindische Gerichte.

## Neunter Tag

Ich bemerkte, wie Vertragsverhältnisse die persönlichen Beziehungen zerstören. Es könnte sein, dass ich ausgerechnet in dem Jahr, in dem ich mit einigen meiner Arbeiten den vielleicht grössten Erfolg meines bisherigen Lebens vorweisen kann – am wenigsten noch Interesse, geschweige denn Lust an all diesen Tätigkeiten und dem Leben darin mehr empfinde. Das Ende des Lebens ist der Anfang des Sterbens.

Ich fragte mich, ob ich schlicht zu faul geworden war, um Selbstmord zu begehen? Das Gespräch mit dem befreundeten Künstler und Musiker bestärkte mich eher in all diesen Überlegungen. Die Feier in der Bar am späteren Abend geleitete mich durch vergorene und destillierte Getränke in andere, eher förderliche Wahrnehmungen.

## Zehnter Tag

Morgens im Bett meinte meine Frau zurecht: Selbstlosigkeit ist für hirnlose Ratten. Auch: Kalter Pimmel ist wie warmes Bier. Ich bewunderte nach dem Frühstück die schöne, neue Moschee in einem nahegelegenen Viertel dieser Stadt. Wir gingen durch den sonnigen Park. Ich empfand ein lustvolles Verlottern in meinem Leben.

Wir gingen zum Geburtstagsessen eines guten Freundes meiner Frau. Noch vor Mitternacht, auf meinem frühen Heimweg, war ich allen etwas grösseren Menschengruppen ausgewichen, die drohten, mich in ihre unvorhersehbaren Verwicklungen hineinzuziehen.

## Elfter Tag

Die Sonne schien. Ich las in einem weiteren, dem sechsten Gesellschaftsroman des neunzehnten Jahrhunderts. In meinem Stammkaffeehaus sah ich einige junge Frauen zu alt und einige junge Männer zu jung aussehen. Ein nicht mehr ganz junger Mann führte zwei Tische weiter die seit einigen



Jahren wichtigsterische Rede über den anregenden Koch aus Katalonien, Ferran Adrià. Die Anmut der Kellnerinnen an diesem Ort bezauberte mich jedes Mal auf's Neue.

Ich entwarf die Grundzüge zweier Vorträge, die ich in vier beziehungsweise fünf Monaten zu halten haben würde. Wir assen zu Abend und tranken Wein.

### Zwölfter Tag

Früh am Morgen erwachte ich, hörte Musik und schrieb. Ich ass eine Kleinigkeit und begann einige Telephonate und Schriftsätze, deren Adressaten in verschiedenen Zeitzonen sich aufhielten. Ich freute mich an der Kunstfertigkeit, ein gewohnheitsmässiges, aufregungsloses Leben als Arbeit erscheinen zu lassen.

Sollte ich mein Leben ändern? Oder doch besser weiter an Verdorbenem mich abmühen? Ich lauschte der Musik aus dem vierzehnten Jahrhundert.

Ich las weiter im sechsten Gesellschaftsroman des neunzehnten Jahrhunderts. Einen Sinn in meinem Leben versuchte ich darin zu finden.

Nach dem Schwitzen und Laufen am Abend lag ich endlich in Ruhe. Es schien mir, dass ich wohl ein neues Ziel

in meinem Leben bräuchte. Konnte es sein, dass nach gut zwei Jahren regelmässigen und ausdauernden Laufens und Schwitzens und Gewichte Hebens mein Körper sich zunehmend tiefgreifend und grundlegend zu wandeln schien? Vor dem Schlafengehen sah ich eine gut fünf bis zehn Jahre alte Folge der amerikanischen Fernsehserie über eine Gruppe von Freunden, die im New Yorker Stadtteil Manhattan miteinander zu tun haben.

### Dreizehnter Tag

Ich wachte auf und hörte, wie die Strasse vor unserem Haus aufgesägt und parkende Wagen umgesetzt wurden. Ich ass einige scharf gewürzte, japanische Rohfischrollen. Die Auskühlung meines Körpers versuchte ich abzuwehren, den Husten und den Schleim in der Nase. Die früh gealterten jungen Männer am Nebentisch sprachen über die Gestaltung elektronisch zugänglicher Ladengeschäfte. An anderen Tischen sprachen sie zueinander in geschäftlich gelernten Weltsprachen. Später, in einem Kaffeehaus um die Ecke, drückte das junge Mädchen stolz und strebsam ihren Rücken durch, nachdem sie einen Kapuzinerkaffee bestellt hatte.

Ich schrieb an einigen Schriftsätzen und führte einige

Ferngespräche, sandte elektronische Briefe in die Welt. Ich hörte Jazz und Folk aus dem frühen einundzwanzigsten Jahrhundert. Dann nahm ich ein heisses Bad, legte mich schlafen und freute mich auf meine Frau, die in wenigen Stunden von ihrer kleinen Reise zurückkommen würde.

### Vierzehnter Tag

Ich spürte noch ihre Lippen auf den meinen. Langsam und tranig glitt ich in diesen Tag. Der Hausbesorger schaute um die Mittagszeit nach den Wasserflecken und den mittlerweile schwerer schliessenden Türen.

Ich genoss in meinem Stammkaffeehaus das Anbranden und Davonrollen der vielen bewegten Gespräche um mich herum. Die Menschen, einige davon, erkannten mich wieder. Ich war froh, dass eine weitere Annäherung seit Jahren noch vor der Vorstellung der eigenen Person halt gemacht hatte. Das Glück, namenlos zu bleiben. Die Luft in den Strassen war eisenweich wie an den Tagen spät im Jahr, wenn der noch heisse Sommer unversehens kippt in eisig kalten Winter. Unaufhörlich musste ich husten.

Vor der Filmvorführung sassen wir in einem der mit Sicherheit hässlichsten, da raumgespürlosesten Gasthäusern

der Stadt. Während des Filmes bemerkte ich, wie sehr alle Menschen und Menschengruppen, deren Handeln einen tief überzeugten und nicht widerlegbaren Glauben zeigten, eine panische und tiefe Angst um mein Leben mir beibrachten.

### Fünfzehnter Tag

Am späteren Nachmittag, der mir fast schon wie ein früher Abend schien, schlenderte ich durch die Strassen. Ich kam mir vor wie ein Obdachloser. Allein, da ich ohne besondere Absicht – vor allem keine Konsum- oder Kaufabsicht – durch diese Stadt ging.

### Sechzehnter Tag

Ich hörte neue Musik des elektronischen Musikduos aus dem Sprengel Rochdale, nordnordöstlich der Stadt Manchester. Ich sichtete und bewertete in den folgenden Stunden eine jüngere Untersuchung zu technik- und massengesellschaftlichen Sichtweisen in drei Dokumentarfilmen des letzten Halbjahrhunderts. Ich las die erste Hälfte einer anderen, ebenso jungen Untersuchung über

Wahrnehmungen des Nicht-Normierten in Popmusik und Klangkunst. Weiter hustete ich.

### Siebzehnter Tag

Ich war mit der befreundeten Kuratorin und Kunstkritikerin durch zwei Ausstellungen gegangen.

Am Nachmittag war meine Frau zu einer Tagung im Nordwesten dieser grossen Halbinsel gereist. Unsere Liebe und unser Leben waren seit Monaten nun schon derart befriedigend, vertraut und im Regelmass wie vielleicht nie zuvor in meinem Leben. Und doch dachte ich über das Alleinsein nach, traurig.

Ich freute mich auf den folgenden, vollkommen ungeordneten Tag ohne jede Ansprache und Erwartung. Bevor ich zu Bett ging, sah ich Fratzen hinter den Fenstern hinaus auf die Strasse.

## Achtzehnter Tag

Ich las und ass und schlief. Ich tauschte wenige Kurznachrichten sowie Worte in Ferngesprächen. Hustend. Abends sah ich einen Endzeitfilm.

## Neunzehnter Tag

Ich ass eine Kalbsleber mit Kohlsprossen und Bratkartoffeln. Die Sonne schien über die Flüssigkristallanzeige dieser Zeilen. Am späteren Nachmittag sprach ich mit einem zuvorkommenden Begleiter und durchaus Freund in dieser Stadt eine längere Zeit über sein Leben. Vor dem Einschlafen hörte ich neue, elektronische Tanzmusik.

## Zwanzigster Tag

Ich fragte mich, ob ich am nächsten Nachmittag die bildende und Körperkünstlerin tatsächlich in einer Ausstellungshalle treffen sollte. Ich hörte weiterhin neue, elektronische Tanzmusik. Ich ging knapp nach Mitternacht zu Bett.

## Einundzwanzigster Tag

Ich schrieb. Später am Morgen schaute der Hausbesorger noch einmal vorbei, während ich einige Ferngespräche führte und Kurzmitteilungen tauschte. Mittags nahm ich Pasta, Sardellen und Pesto zu mir. Am Nachmittag hingen dunkelgraue Wolken über der Stadt. Ich wollte hinausgehen, um die bildende und Körperkünstlerin zu treffen. Das Kleidungsstück, das ich glaubte vor über zwei Wochen verloren zu haben, fand ich beim Ankleiden wieder. Die Sonne stach grell über die Landschaft. Ich setzte meine Sonnenbrille auf und freute mich.

Wir sahen uns Kunstwerke der letzten vier Jahrzehnte an. Wir sprachen darüber, wie wir zu ihren Urhebern

standen und wie wir unsere Tage verbrachten. Später sassen wir im angrenzenden Kaffeehaus. Aus den Lautsprechern sang die derzeit beliebte Engländerin, bleich vor Erlösungssehnsucht. Lächelnd ging ich zum Laufen und Schwitzen am Abend.

Ich überlegte, wie ich diese Erzählung besser ordnen und anders erzählen könnte. Konnten die Tagesunterteilungen wegfallen? Oder mussten die Tage genauer benannt werden? Konnten diese Handlungen in eine fernere Vergangenheit versetzt werden? Sollte womöglich eine wohltuend dahinfließende Erzählung hieraus werden? Ich dachte an eine kleine Vorbemerkung, die sagte, was es hiermit auf sich haben sollte. Ich nannte diese Erzählung Der mittlere Fluss.

Ich bemerkte nach dem Schwitzen wie mir eine Kraft zuströmte. Ich erkannte, dass ich wenigstens noch drei Jahrzehnte lang tätig sein würde. Wenn mein Leben glückte, konnte ich womöglich noch bis zu sechs Jahrzehnten in der einen oder anderen, selbst gewählten Weise, tätig sein.

Eine weite Sicht tat sich vor mir auf. Ein lang andauernder Hallraum. Kraft, Lust, Freude und Genuss. Ich beschloss, mich von nun an seltener den bewegten Bildtonströmen tatenlos hingeben zu wollen. Ich hörte eine Reihe von Liedern, die mir mein bester Freund zusammengestellt hatte, als ich dies hier aufschrieb.



## Zweiundzwanzigster Tag

Einen ganzen Tag lang hatte ich Gespräche geführt, teils fernmündlich sowie Kurzmitteilungen und Schriftsätze ausgefertigt. Früh am Abend sass ich mit einer Ausstellungs- und Projektemacherin zusammen. Sie hatte Geschichte der Kunst studiert. Wir sprachen und schrieben uns schon einige Zeit zur Fertigstellung einer Aufsatzsammlung. Nun erläuterte ich ihr die Möglichkeiten eines grösser angelegten, gemeinsamen Tuns. Ich erzählte ihr, von meinem Vortrag in München, an dem ich täglich schrieb, auch über den Vortrag des japanisch-hanseatischen Künstlers an der Westküste dieser Stadt vor über zwei Wochen. Ich fühlte mich belebt. Später traf ich eine weitere Projektemacherin und Forscherin. Sie hatte Literatur studiert. Sie erzählte mir von ihren letzten, höchst erschöpfenden Tagen des Schreibens an Schriftsätzen zur Beantragung einer Unterstützung durch einerseits die österreichische, andererseits die deutsche Republik für fünf höherbildenden Lehrstätten auf zwei, durch ein grosses Meer getrennten Landmassen. Ich zog mich aus und schlief ein über dem Schreiben dieser Zeilen.

## Dreiundzwanzigster Tag

Kaum aufgewacht, noch mit rauhem Hals, raunte mir eine Stimme innen zu: Folge dem Impuls! Ich tat's, ich wollte's tun und war doch überrascht über mich. Beim Zubereiten des Morgengerichts lauschte ich auf das kehlige Simmern der Therme. Ich nannte diese Erzählung Das häusliche Leben.

Kurz schrieb ich weiter an meinem Vortrag für München in gut einer Woche und dachte: Ich bin heilig.

Am späteren Nachmittag freute ich mich auf die Rückkehr meiner Frau. Abends gingen wir zum Wiedervereinigungskonzert einer Ska-Band dieser Stadt. Meine Frau hatte den Bassisten der Band für längere Zeit immer mal wieder näher gekannt. Eine Sorglosigkeit bemächtigte sich meiner. Ich las in einem weiteren, den siebten Gesellschaftsroman des neunzehnten Jahrhunderts von Balzac und hörte elektronische Musik des Duos aus Rochdale.

Es regnete ein wenig. Der Auftritt der Gruppe mit zwei Gitaristen, zwei Sängern und vier Bläsern begann kurz vor Mitternacht. Nach zwei Stunden waren alle Zugaben gespielt. Alte Freunde, die sich zuletzt vor zwölf Jahren beim

letzten Auftritt gesehen hatten, begrüßten einander. Sie wollten von sich erzählen. Meine Frau sollte bleiben. Ich ging nach einer weiteren halben Stunde. Die Schwester meiner Frau hatte ein gutes Gespräch begonnen mit einem angenehmen jungen Mann.

Die Untergrundbahn war voll von Menschen aller Launen und widerstreitender Wege. Der Regen dauerte an. Ein Sturm kam auf.

Der zweite Monat dieses Jahres war vorüber. Ich glaubte langsam, der Lauf dieses Jahres wäre einer der bislang schnellsten.

#### Vierundzwanzigster Tag

Wir saßen, lasen und assen. Dann standen wir auf. Wir kauften ein. Wir liebten uns, assen zu abend und sangen kurz darauf in einem nahegelegenen Stadtviertel bei nahezu allen Liedern aus vollem Hals mit, die eine junge deutsche Band im Festsaal dort spielte. Es regnete und stürmte noch.

### Fünfundzwanzigster Tag

Der Tag entrollte sich auf unvorhergesehen weiche und stimmige Weise. Wir liebten uns. Wir assen und lasen und schrieben. Wir kochten und schwitzten, wir gingen zu Bett.

### Sechszwanzigster Tag

Ich genoss die Stille, die herrschte, seit eine Beunruhigung durch anders getaktete Bildtonströme hier Tag für Tag ausblieb. Ich beendete meinen Vortrag für München, genauer: das nahegelegene Kloster, in dem die Tagung einiger Gesellschaftswissenschaftler stattfinden sollte. Nach dem Essen und einem Kaffee liebten wir uns. Ich sah einige jüngere Untersuchungen durch, fertigte ein paar Schriftsätze an und sandte einige Kurzmitteilungen in die Welt. Abends sprach ich mit einem älteren und nicht nur darum erfahrenen Mitarbeiter. Auf dem Weg dahin überlegte ich, meine öffentlichen Notizen des kommenden Monats unter die Überschrift Une Agence de la Décristallisation zu stellen. Ich fuhr dann direkt zurück in unser Haus.

## Siebenundzwanzigster Tag

Am Morgen hatte ich einige Kurzmitteilungen und Schriftsätze verfasst, nachdem wir uns geliebt hatten. Ich hatte Ferngespräche geführt. Später am Tag traf ich einen bildenden Künstler zum Gespräch und lauschte einem amerikanischen Erzähler des kybernetischen Raums, aus Süd-Karolinien. Er sprach nasal und kehlig. Seine Gedankenprosa erschien mir etwas allzu blutleer und papiern. Auf dem Weg dahin bemerkte ich, wie ein Mädchen ganz hässlich aussah, weil es sich nur in rosa kleidete. Ich spiegelte mich in den Mauern dieses Regierungssitzes, seinen Zitadellen der Verwaltung und Wertschöpfung. Ich sah mir mit meiner Frau einen kürzlich mehrfach ausgezeichneten Spielfilm an. Wir assen daraufhin scharf gewürzte Käsefladen und tranken weissen Wein. Ich dachte daran, dass ein Film, der ebenso viele und ausführliche Darstellungen körperlicher Liebe enthielte wie es Darstellungen der Gewalt im eben gesehenen Film gegeben hatte, wohl kaum ausgezeichnet würde.

## Achtundzwanzigster Tag

Ich entleerte ausgiebig meinen Darm während die Seiten meines Vortrags für München gedruckt wurden. Ich ass auswärts zu mittag, kaufte ein Geschenk für meine Familie, ein frisch erschienenenes Buch, und traf einen möglichen Mitarbeiter eines unserer nächsten Vorhaben in meinem liebsten Kaffeehaus. Fahrzeuge, die in dieser Stadt gewohnheitsmässig alle Orte miteinander verbanden, fuhren heute nicht. Ihre Fahrer und alle, die an ihren Fahrten beteiligt waren, arbeiteten nicht, um gegen ihre ausdrücklich zu niedrige Bezahlung ihren Widerstand kundzutun. Zuhause begrüßte ich meine Frau, setzte diese Aufzeichnungen fort und bereitete meine morgige Abreise vor. Abends schwitzte ich. Ich spürte, wie die Grenze meines Körpers sich deutlich nach aussen verschoben hatte. Sie lag nun eindeutig etwa einen oder mehrere Finger breit weit weg von mir.

## Neunundzwanzigster Tag

Ich fuhr gen Süden. Am Morgen hatten wir uns lang geliebt. Ich las, hörte Musik und sah zwei Teile einer Bildtonerzählung in vielen Teilen: Big Love. Mein Bekannter, der als Gesellschaftswissenschaftler arbeitete, empfing mich mit seinem Wagen. Wir unterhielten uns lange und angeregt in seinem Wagen, beim Essen und im Haus mit seiner Frau.

## Dreissigster Tag

Am Morgen fuhren wir in das nahelegene Kloster, in dem die Tagung stattfinden sollte. Auf dem Weg dahin machten wir halt zu einem beruflichen Gespräch meines Bekannten in einer mittelkleinen Stadt, die um ein Münster herum erbaut worden war, Ulm. In der Zeitung las ich vom Tode eines der Pioniere und zugleich auch Skeptiker der rechnerischen Welt, Joseph Weizenbaum. Ich war erleichtert. Ich fragte mich, weshalb ich eigentlich erleichtert war? Mir schien, als könne sein Tod ein Anzeichen sein für eine schwindende Sucht, sich rauschhaft und verkrampft um technische

Neuerungen rechnerischer Umsetzung und Darbietung nur noch zu kümmern. Das schien mir arm. Ich schaute zum Fenster hinaus und genoss die Sonne und das Getränk vor mir. Gedankenrhythmen in Rückenmark und Kranium.

Wir fuhren weiter. In der Gegend rund um das Kloster lag mehr und mehr Schnee. Der erste Vortrag eines Gesellschaftswissenschaftlers regte das Gespräch an zum ersten Einstieg. Der Husten, der von meiner Erkältung vor ein, zwei Wochen noch geblieben war, unterbrach mir unangenehm die ruhige Aufmerksamkeit auf den Vortragenden. Der zweite Vortrag eines Unternehmers und bedachten Lebensmittelhändlers führte das Gespräch in die Tiefe und Breite bestimmter Beispiele. Am Abend assen, tranken und sprachen wir weiterhin, vielfältig und immer rauschhafter, entgrenzend. Trunken lag ich im Bett.

### Einunddreissigster Tag

Am Morgen hielt ich meinen Vortrag über den japanisch-hanseatischen Künstler Jonathan Meese. Der Widerhall bei den Teilnehmern der Tagung war angenehm und anregend. Gemeinsam schauten wir uns die Gebets- und Festtagsräume des Klosters an und assen im Kloster zu mittag. Nach einer



Fahrt im Wagen meines Bekannten sass ich wieder im Zug und fuhr nach Norden zurück. Ich schrieb weiter an dieser Erzählung. Ich las und hörte Musik.

### Zweiunddreissigster Tag

Ich las und hörte symphonischen Jazz erweiterter Tonalität aus der Mitte des letzten Jahrhunderts. Mit meiner Frau ging ich am Fluss und dem ehemaligen Hafengelände an der Ostküste dieser Stadt entlang. Gemeinsam gingen wir schwitzen, kochten hernach und schrieben an Kurzmitteilungen und Schriftsätzen in getrennten Räumen bis wir uns wieder zusammenfanden in unserem gemeinsamen Bett.

### Dreiunddreissigster Tag

Wir trafen uns am frühen Nachmittag auf dem Flughafen der Stadt. Ich hatte alle meine Ausweispapiere vergessen. Dennoch liess man mich mit meiner Frau in die Stadt im Südwesten dieses Landes fliegen. Dort war ich geboren und aufgewachsen. Der Flug dauerte gut eine Stunde. Das Wetter

war unerwartet schlechter. Auf dem Flug hatte ich das neue Buch eines meiner liebsten Romanschriftsteller seit über zwanzig Jahren begonnen zu lesen. Auf der Fahrt zu unserem alten Haus, und auch die nächsten Tage, wurde mir schwindelig immer wieder. Die gegenwärtige Stadt schob sich wie doppelbelichtet über meine sichere, alteingewachsene Erinnerung. Unwirklich. Wir wurden begrüsst und festlich empfangen. Wir stiessen an und eine nahe Bekannte brach unversehens in Tränen aus in meinen Armen. Gut ein Jahrzehnt war ich nicht mehr hier gewesen.

Abends gingen wir essen zur Feier eines hohen Geburtstages meiner Mutter. Trunken kehrten wir heim.

#### Vierunddreissigster Tag

Früh standen wir auf und frühstückten ausgiebig. Wir gingen in das Innere der Stadt. Ich wollte sehen, wie der Ort sich gewandelt hatte. Wir besuchten die vielgerühmten Bäder. Einige Zeitlang waren wir vor den zwei neuen, grossen Kunstaussstellungen am Ort gestanden. Ich erinnerte mich, wie ich früher bei jedem Besuch, die örtliche Kunsthalle hingebungsvoll und neugierig auch besucht hatte. Nun wusste mich nichts dort anzuregen. Wir genossen das

Wasser, die Hitze, die Körperbehandlungen, das Ruhen. Ich sprach aus der Ferne mit einer Mitarbeiterin meines obersten Vorgesetzten: ein kleiner Schriftsatz zu einer künftigen Arbeit unserer Abteilung konnte auch noch übermorgen angefertigt und eingereicht werden.

Am frühen Abend traf ich die Bekannte vom Vortag wieder. Sie wollte mehr über mich und meine letzten Jahre erfahren. Wir assen und früh schlief ich ein.

### Fünfunddreissigster Tag

Nachts wachte ich auf von einem Insekt, das sich unter meiner Achselhöhle versteckt hielt. Als ich es wegwedelte, summte es scharf. Ein leichter Stich blieb zurück.

Die Wespe entdeckte ich am Morgen hinter den Gardinen des offenen Dachfensters. Ich liess sie schnell hinaus in den Regen, seit Stunden fiel er nieder. Wieder spazierten wir durch die Stadt und stiegen nach dem Mittagmahl wieder in das Flugzeug zurück. Das Wetter war noch schlechter nach der Rückkehr, ich fror erbärmlich an den Ohren und Fingern. Wir gingen laufen und schwitzen und kamen erschöpft wieder nachhause.

## Sechsenddreissigster Tag

Lange Zeit brauchte ich, um den Tag beginnen zu lassen. Ich las viel, notierte noch mehr, konnte erst spät die letzten drei Tage hier nachtragen. Nachmittags sprach ich mit meiner Kollegin. Am frühen Abend überarbeitete ich ein weiteres Mal die Schriftsätze eines Antrages, der schon vor über einem Vierteljahr gestellt worden war. Danach las und bewertete ich eine weitere Reihe von Abschlussarbeiten. Ich hörte Musik einer Gruppe von Musikern einer Hafenstadt im Südwesten Englands. Sie hatten ihre Lieder seit einem Jahrzehnt nicht mehr gespielt – geschweige denn neue komponiert. Ich fragte mich wieder, wohin dies alles noch führen sollte, mein Leben. Hatte es einen Sinn für mich, all diese Dinge jeden Tag zu tun, die ich so tat und die ich hier sorgsam notierte? Tat ich wirklich das, was ich am besten konnte und weshalb ich dieses Tätigkeitsfeld nach und nach angesteuert hatte? Ich sah mir später einige Bildtonströme der nordamerikanischen Musikerin und Handlungskünstlerin an, die ich einstmals so verehrt hatte. Meine Frau schaute sich einen davon auch an, bevor wir in's Bett gingen. Ich fühlte mich, als rollte ich auf einer

gezündeten Bombe durch die Welt. Die künftig mit Sicherheit, jeden Moment einmal, in die Luft fliegen und mich und alles, dies alles, zerreißen und zerstören könnte. Ich las weiter im letzten Buch meines bevorzugten Romanschriftstellers.

### Siebenunddreissigster Tag

Im Halbschlaf am frühen Morgen – wie ich das oft tue – fielen mit die angemessenen einführenden Worte ein, die ich bei einer Abschlussveranstaltung unserer Abteilung am Ende diesen Monats sagen sollte. Ich notierte sie gleich als erstes. Nach dem Frühstück setzte ich mich endlich wieder einmal an das Buch, das ich seit einigen, vielen Monaten schon schrieb. Mein viertes Buch. Ich schrieb und las und las weiter und wurde dabei immer glücklicher. Ich hörte ein Hörstück, das ein Kollege und guter Freund vor über einem halben Jahrzehnt gemeinsam mit mir zu einer Erzählung von mir hergestellt hatte. Das Glück steigerte sich noch.

Mittags, zum Verdauungsespresso, las ich wieder in einem weiteren, nunmehr dem achten Gesellschaftsroman des neunzehnten und lauschte Musik des vierzehnten Jahrhunderts. Ich sass und lag an diesem Tag an

verschiedenen Orten unseres Hauses. Es schien mir, als wollte ich die etlichen Stunden unterwegs in der vergangenen Woche ausgleichen durch ein möglichst ausdauerndes Verharren und Nichtbewegen. Spät in der Nacht sahen wir einen Bildtonstrom aus Paris, eine Feier der Andersartigkeit.

### Achtunddreissigster Tag

Nach sechs Stunden Schlaf drehte ich mich vom Rücken in die stabile Seitenlage, wie ich das oft tue. Zum Frühstück gingen wir in ein nahegelegenes Viertel und spazierten hernach durch den Park nebenan. Meine Frau erstand ein neues Fahrrad, wir beschauten einige Schmuckstücke. Daheim angekommen fiel ich erschöpft und müde in's Bett und las die letzten Seiten im achten Gesellschaftsroman des neunzehnten Jahrhunderts. Ich schrieb diese Zeilen.

Für den Abend und die nächsten Tage kauften wir ein und ich las weiter in einer beeindruckenden Abschlussarbeit zum Stimmklang. So körperlich schrieb die Autorin, dass ich meinen eigenen Körper in seiner Schwingungs- und Empfindungsfähigkeit, in Klanglichkeit und Beweglichkeit, Berührbarkeit und Handlungsfreude anders, neu, fremd und

sich wandelnd wahrnehmen musste. Ich meinte, mich wieder anders geniessen zu können. Die Leere, die ich mittags erschöpft an mir wahrgenommen hatte, schien weit weniger stark in mir sich ausgebreitet zu haben. Ich ass ein Stückchen frisches Brot, die Kruste krachte mehlig in meinen Fingerkuppen. Wir standen zu zweit in unserer Küche und bereiteten unser Mahl zu. Wir assen, hielten uns im Arm und sahen Bildtonströmen zu. Wir schliefen selig ein.

### Neununddreissigster Tag

Am Morgen liebten wir uns, frühstückten, sie ging schnell zu einer Freundin, um ihr zur Hand zu gehen und hernach zu schwitzen; ich las noch einige weitere Abschlussarbeiten und hatte Zahlen zu schreiben und Zahlen aus Papieren abzulesen und zusammenzutragen, damit dieses Gemeinwesen die Summe angemessen berechnen konnte, die ich zu entrichten oder gar von ihm zurückzuerhalten hätte. Nach einigen Stunden ging ich wieder in mein Lieblingskaffeehaus. Ich trank, ass und las im neunten Gesellschaftsroman des neunzehnten Jahrhunderts. Und dabei kam mir der Gedanke: Ich hätte nichts zu bedauern, würde nun mein Leben enden. Das machte mich leichter.

Beschwingt und angeregt schlenderte ich nachhause. Ich schrieb dort, fast rauschhaft, ein kleines Feuilleton eben über diese Gesellschaftsromane des Honoré de Balzac. Schrieb auch an dieser Erzählung; bevor wir zu dem Paar gingen, das Führungskräfte beriet, um gemeinsam zu speisen und einen Spielfilm zu sehen. Am Ende des Abends nahm ich mir vor, am kommenden Tag noch die letzten anstehenden Schriftsätze termingerecht anzufertigen sowie die anstehenden Ferngespräche zu absolvieren.

#### Vierzigster Tag

In der Stadt, in der ich studierte, fuhr ich auf einen höheren Berg mit einem öffentlichen Verkehrsmittel; eine junge, schmale Frau fasste mich an der Hand, ich sollte sie lieben, als wir beide aufwachten. Meine Frau sprach über ihren Körper zu mir, ich hielt sie im Arm. Wir standen auf, Stunden früher als sonst. Die Angestellten des öffentlichen Dienstes hatten ihre Arbeit in dieser Stadt wieder aufgenommen. Wir assen und lasen. Rund dreissig Kurzmitteilungen und Schriftsätze hatte ich dann am Ende des Morgens versandt sowie eine weitere Handvoll entworfen sowie an einer weiteren Handvoll weiter



geschrieben. Ich sass und notierte weiterhin Zahlen und Namen für die Berechnung meines Anteils an den Ausgaben des Gemeinwesens. Der Spargel und die neuen Kartoffeln kochten schon in ihren Töpfen. Die Sonne schien, ich rechnete die letzten Zahlen zusammen und den gesamten Satz an Papieren und Listen steckte ich in einen grossen, weissen Briefumschlag. Ich schrieb etliche weitere Kurzmitteilungen, vollendete einige Schriftsätze und konnte einige sogar aussenden an ihre seit langem bestimmten Empfänger. Ich hörte Lieder der Musikgruppe, die grosstädtisches Singen und Spielen mit Überlieferungen afrikanischer Musik ganz anders verbinden wollten, Vampire Weekend. Ich hörte Lieder dieses alten amerikanischen Sängers Black Francis, der mit seinen Liedern und Tonwechseln die wohlständigere Welt schon vor über zwei Jahrzehnten erfrischt hatte. Ich ging in den Abend hinaus. Ich lief und hob und schwitzte und fühlte mich leichter und gespannter als noch zuvor. Fremd schaute ich am folgenden Morgen auf die Anlage, die sowohl elektrisch wie auch mechanisch die Gleisweichen zu schalten hatte.

*geschrieben zwischen dem  
7. Februar und 17. März 2008*